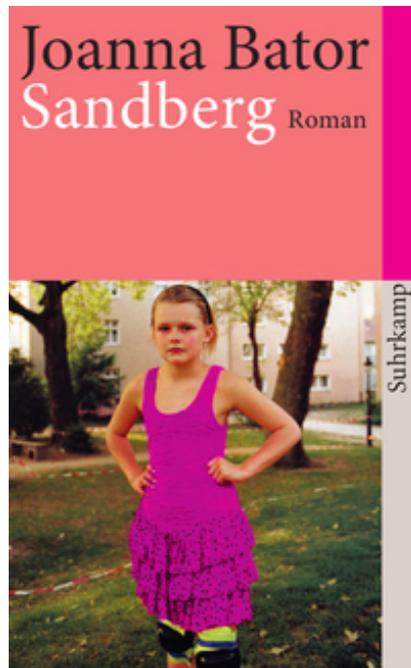


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Bator, Joanna  
**Sandberg**

Roman

Aus dem Polnischen und mit einem Nachwort von Esther Kinsky

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4404  
978-3-518-46404-5

suhrkamp taschenbuch 4404

Die rebellische Dominika mit dem dunklen Teint und der »Zigeunermähne« ist eine Außenseiterin. Das Leben im »Sandberg«, der heruntergekommenen Plattenbausiedlung am Rande einer westpolnischen Kleinstadt, ödet sie an: der Dreck, der Suff, ihre Mutter, die von Kirche und Konsumwahn manipulierten Nachbarsfrauen. Eines Tages taucht ein Historiker aus Kalifornien auf, der die Spur eines jüdischen Freundes verfolgt und wie beiläufig ins Gespinnst der Lebenslügen hineinsticht, aus dem Dominika sich befreien will.

Joanna Bator, die stärkste neue Stimme der polnischen Literatur, erzählt von den Träumen, Ängsten und Hoffnungen einer von Krieg und Flucht traumatisierten Generation und von der Rebellion und Freiheitssehnsucht ihrer Kinder.

Joanna Bator, 1968 geboren, lebt in Japan und Polen. Für *Sandberg* wurde sie mit dem Preis der Gesellschaft der polnischen Buchverlage ausgezeichnet.

Esther Kinsky ist Autorin und literarische Übersetzerin.

Joanna Bator  
**Sandberg**

Roman

Aus dem Polnischen  
und mit einem Nachwort von  
Esther Kinsky

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
*Piaskowa Góra*  
im Verlag W. A. B. in Warschau.  
Die Übersetzerin dankt dem deutschen Übersetzerfonds  
für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.

Abweichungen der vorliegenden Übersetzung von der  
Originalausgabe wurden mit der Autorin abgestimmt.  
Die deutsche Ausgabe erscheint mit Unterstützung  
des Polnischen Buchinstituts  
© POLAND Translation Program



Erste Auflage 2012  
suhrkamp taschenbuch 4404  
Copyright © by Joanna Bator, 2009  
Copyright © by Wydawnictwo W. A. B., 2009  
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag 2011  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim  
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46404-5

Sandberg

Meiner Familie

Alle Gestalten des Romans sind  
frei erfunden, mögliche Ähnlichkeiten  
mit lebenden Personen Zufall.



**A**nfang      Jadzia watschelt und hinkt, Dominika ist leicht und zerbrechlich. Die Knochen würden wie Eiswaffeln knacken, wenn Jadzia sich auf ihre Tochter setzte. Dafür ist Dominika schneller, sie schlägt Haken. Sie macht Sprünge und schert aus wie ein Hase in einem sowjetischen Zeichentrickfilm. Bei jeder Annäherung von Dominika und Jadzia droht eine Kollision, die Gefahr wächst proportional zur Entfernung, aus der sie aufeinander treffen. Jadzia ist immer am selben Ort, Dominika ist es, die im Steilflug abhebt oder ankommt. Sie macht eine abrupte Landung auf Piaskowa Góra, dass die Funken sprühen, bis sie zum Stehen kommt, kurz darauf steigt sie in einer Staubwolke schon wieder in die Luft.

Jadzia wäre es lieber, wenn sich Dominika nicht so weit von ihr entfernte und nicht dauernd herumgondelte. Die Mutter sehnt sich danach, dass ihre Tochter sich niederlässt und sesshaft wird. Nun tu doch nicht so rennen, du Wirbelwind, sagt sie immer wieder, obwohl sie weiß, dass die Tochter es nicht mag, wenn sie so dörflich redet. So eine Städtische ist sie. Mama, es heißt renn nicht so und nicht tu nicht so rennen, verbessert sie neunmalklug, und es heißt wir und nicht mir. Als wär da ein Unterschied. Jadzia sieht jedenfalls keinen, Jadzia sieht lieber dasselbe.

Na, setz dich doch mal einen Augenblick auf deinen Hintern, du Wirbelwind, du Flattervogel, ruft sie und klopft neben sich aufs Sofa, setz dich, ich stell jetzt den Fernseher an. Jadzia macht es sich bequem in der zersessenen Kuhle, diesem Nest, das einst der Platz von Stefan war, ihrem Mann. Dort hatte er nach der Arbeit gesessen und war bei den Fernsehnachrichten oder dem sonntäglichen Naturfilm über das Leben exotischer Tiere und In-

sekten eingeschlafen. Guck dir mal den Kopf von dieser Reptilie an! rief er, oder er bohrte in der Nase und schnips-te den Fund in den Palmentopf. Tief unten im Kuhlennest hütete er das silberne Ei seiner Flasche, ein Ei, aus dem nie etwas schlüpfte. Jadzia nahm das Nest erst Jahre nach dem Tod ihres Mannes in Besitz. Jetzt guckt sie ihre Telenovelas von Stefans Platz aus und wünscht sich, dass Dominika mit ihr guckt. So als Mutter und Tochter. Sie auf dem Platz der Mutter und Witwe, Dominika auf dem alten Platz der Mutter, dem für sie glattgeklopften. In dieser Folge wird herauskommen, dass Maria Celesta schwanger ist, von diesem Dunklen mit Schnurrbart wie Leoncio aus *Isaura*, von dem Jadwiga den Namen vergessen hat. Luis Alfredo oder so ähnlich.

Jadzia bringt oft Daten und Fakten durcheinander, doch sie hat immer noch Träume. Sie sind alt und ziemlich abgenutzt, aber sie existieren. Jadzia wirft ungern was weg. Lieber bewahrt sie es auf, man kann nie wissen, wann man es mal brauchen kann. Altes ist oft von besserer Qualität als Neues, und dann hat man es gleich zur Hand. Suchet, so werdet ihr finden, sagt Jadzia und bohrt sich in die angesammelten Schichten von Anschaffungen in der Wäschekommode wie ein Bergmann in eine Wand Wałbrzycher Kohle. Alles hat sie schon eingeplant: das Traumkleid der Tochter und die kirchliche Hochzeit. In einem Kleid, wie sie nie eins besaß. Sie musste in einer umgenähten Gardine heiraten, die die Deutschen zurückgelassen hatten, die Füße geschwollen in zu kleinen Pumps, was hatte sie sich gequält! Dominika wird bei ihrer Hochzeit aussehen wie aus der Illustrierten ausgeschnitten, wie die Tochter von irgendwelchen Champignonzüchtern oder Doktoren aus Szczawno Zdrój. Sie kriegt ein Kleid aus dem Salon Sabrina am Markt oder vielleicht sogar aus Breslau. Mit Korsage und Schleppe. Das wird alles auf Video ge-

filmt. Den Schleier für die Tochter wird die Mutter heimlich selbst sticken. Und dann mit der Pferdekutsche zum Ball ins Prinzenschloss, in Brautkleid und Schleier, der im Winde weht. Wie werden sie sich die Augen ausglotzen, die's nicht haben glauben wollen, erstarren werden sie vor so viel strahlender Schönheit und Glückseligkeit, wie es ihnen nicht zgedacht ist. Noch ist es nicht zu spät, und die Narben im Gesicht der Tochter sieht man kaum noch, höchstens, wenn sie wütend wird.

Aber vor allem darf Dominika bei der Hochzeit nicht mehr so dünn und zerbrechlich sein, dass jeder Wind sie erfassen und hierhin und dorthin verwehen kann. Sie muss beschwert, mit etwas Gewichtigem an die Erde gebunden werden. Dominika züchtet Basilikum auf der Fensterbank, und wenn sie wegfährt, lässt sie Sachen im Külschrank stehen, die Jadzia argwöhnisch beschnuppert und mit der Zungenspitze kostet. Bigos solltest du essen, du Nörgeljörgel, mit Kartoffeln und Kotelett! Gegen einen Mann aus dem Ausland hat Jadzia nichts, doch unser polnisches Essen, das hält sie für das beste auf der Welt, und sie braucht nichts anderes zu kosten, um sich eine Meinung zu bilden. Ihre Meinung ist seit langem fertig, sie hat keine Berichtigung nötig, besten Dank.

Sie macht der Tochter Platz neben sich auf der Couch und hält ihr die Naschereien hin, die sie im Sonderangebot gekauft hat. Zwölf Törtchen plus zwei gratis, ein echter Preisknüller von Real. So ein großer Laden gleich vor der Haustür bietet Zerstreung und hilft sparen, das weiß Jadzia zu schätzen, denn der Hang, überflüssige Dinge zum halben Preis zu kaufen, kommt sie teuer zu stehen. Sie richtet die Törtchen hübsch auf einem kleinen Teller an und reicht sie der Tochter, schnalzt mit der Zunge: lecker! Ich werd schon dafür sorgen, dass du Fleisch auf die Rippen kriegst, du Nörgeljörgel. Die Tochter weiß schon

lange, dass der Wind den Nörgeljörgel mit sich gerissen hat. An die Schnur eines roten Ballons geklammert, flog er davon, so schön flog er da, die Erde rückte ganz weit weg, der Himmel war zum Greifen nah, glatt wie hellblaues Glas. Deshalb spuckte die kleine Dominika rote Beete aus und würgte an den Kalbswürstchen, die auf den Knien der Mutter bereitstanden und warteten, dass der Wind auch sie mitreißen würde, in die BeErDe und noch weiter, auf die Bula-Bula-Inseln, und Piaskowa Góra würde nur noch ein Fleckchen am Horizont sein, nicht größer als ein Fliegenschiss. Doch das Märchen hatte ein anderes Ende. Der Nörgeljörgel wurde mit Frikadellen bombardiert und mit gebratenen Koteletts beschossen, bis er sie aß, dann wurde er schwerer und sank herab. Er ist normal geworden, sagte Jadzia, er hat angefangen zu essen. Bestimmt ist er irgendwo gelandet, wo er heute noch wohnt.

Die Mutter möchte demnach, dass ihre Tochter sich niederlässt, während die Tochter die bodenständige Mutter aus ihrer Trägheit reißen und zu einer Reise ins Ausland bewegen will. Meistens leben sie in einem Gleichgewicht der Kräfte, indem jede stur auf dem beharrt, was sie will. Nein, nein und nochmals nein, darauf besteht die Mutter, die Tochter lockt, umflattert sie, schlägt mit den Flügeln, gibt dem weichen Körper der Mutter plötzlich einen Schubs, *Los, Bruno, gehn wir auf ein Bier*. Dominika schickt Postkarten, die vor Farben sprühen wie kleine Feuerwerke, sie schreibt: Mama, wenn Du kommst, siehst Du die schöne Stadt auf der Postkarte, in Wirklichkeit ist sie natürlich größer, echter. Hier sind die Abende warm, und es gibt Restaurants, wo abends Musik gespielt wird, die Melonen sind so groß, dass ein kleines Kind in einer Hälfte liegen kann wie in einer Wiege. Treppen führen direkt zum Meer, wir trinken Kaffee mit Aussicht, und im Frühling blühen die Berge weiß, gelb und lila. Das alles kostet

gar nicht viel, wenn Du nicht immer in Zloty rechnest. Wir freuen uns alle, wenn Du kommst, die ganze Familie, und es kostet uns auch nicht mehr, ganz im Gegenteil, Du kannst Dich hier sogar nützlich machen, Du wirst schon sehen. Jadzia denkt, dass diese Leute von Dominika, die dort angeblich alle auf sie warten, doch ein wahres Sodom und Gomorrha sind. Einer ist fast schwarz, und obwohl er studiert hat, läuft er abgerissen herum und trägt Ketten und Perlchen, dann ist da ein Mannweib, so ein Homodingsbums, und alle auf einem Haufen, man weiß nicht, wer mit wem und von wem das Kind ist, das dazwischen herumwuselt. Verrücktheit ist das, Spinnerei, und keine normale Familie, die ja aus Mutter Vater Kind besteht, verbunden durch Sakrament und Gefühle plus Großmutter, um das Kind zu betreuen. Verstecken sollte sie sich, diese Familie von Dominika, in Gottes Namen, ihren Lebenswandel geheimhalten und nicht vor aller Augen ausbreiten. Aber nein, sie machen sich publik, geben sich dem Gespött preis, als wären sie stolz auf ihren Spleen. Am Ende würde dort noch jemand sie, Jadzia, darauf ansprechen: Na, Sie haben Ihre Tochter ja vielleicht fein erzogen!, wie peinlich ihr das wäre! Peinlich, obwohl Jadzia ja gar keine Fremdsprachen versteht. Stefan, der hatte einen Kopf für Sprachen, und wenn er sich nicht so hätte verlottern lassen, dann hätte er spräkdeutschen und parlehvuhfranzäsen können. Und sie weiß kaum noch was aus ihrer Russischstunde, nur skolka, tawarischtsch Stalin und do svidania. Und außerdem – was sollte sie dort essen? Oliven bestimmt nicht, die schmecken ja irgendwie faul.

Jadzia streicht Dominika die schwarzen Haare zurecht, als wären es ihre eigenen. Du hast doch noch alles vor dir! sagt sie. Jadzia radiert Dominikas dreiunddreißig Jahre aus. Sie bläst sie weg wie Krümel vom Tisch. Jetzt ist nichts mehr hinter Dominika. Wenn sie einen Schritt rückwärts

macht, fällt sie in ein Loch. Doch Jadzia sagt, wenn alle Stricke reißen, könne sie immer nach Piaskowa Góra kommen, auf jeden Fall.

**1** Unter dem Boden von Wałbrzych ist Kohle, und oben drauf Sand, und Menschen, die es aus der weiten Welt hierher, an die Stelle der Vertriebenen verschlagen hat. In den einstmals deutschen Häusern wandern die Bücher mit Frakturschrift zum Feuermachen in den Ofen. Der Schneider, der nicht im geringsten einem polnischen *krawiec* gleicht, fliegt zum Fenster hinaus, das Wasser verwandelt sich beim Kochen in *woda*. Durch die Adolf-Hitler-Straße, die inzwischen Wladimir-Lenin-Straße heißt, drängen sich die Fuhrwerke, werden Koffer geschleift, Kinder, Hunde und Greisinnen in geblühten Kopftüchern weitergezerrt. Der erste Schub kommt gleich nach dem Krieg und stinkt noch nach Pulverdampf. Hitler kaputt! schreien die Halbwüchsigen den letzten Deutschen und denen, die so aussehen, entgegen. Andere Ausländer stellen noch keine Bedrohung dar, weil vorläufig noch keiner hier zu Hause ist. Man fängt erst an einzuteilen: wer Gold hat und wer keines, wer mit Gott ist und wer gegen ihn, den einen und einzigen, der das auch bleiben soll. Die Ankömmlinge werfen ihr Gepäck ab und hauen, eins, zwei, drei, Stöcke in die Erde. Hier zimmern sie was aus Brettern, Pappe und Planen, dort stecken sie sich ein Stück Land ab für Kartoffeln und Karotten, zäunen es mit Schnur ein und nageln es zu, das ist jetzt ihres, und soll sich bloß keiner unterstehen. Sie rüsten sich mit Knüppeln aus und mit Schimpfwörtern, wenn ihnen einer dumm kommt, dann setzt es aber was!

Die wiedergewonnenen Gebiete von Wałbrzych wecken vor allem in jenen Hoffnung, die nie was Eigenes gehabt haben. Sie sind von nirgends her, aber sie wollen es zu etwas bringen, um von woher zu sein. Zuerst nehmen sie

die alten, ehemals deutschen Häuser in Besitz, doch schon bald reichen die nicht mehr aus. Zwanzig Jahre nach dem Krieg schließt sich um die alten Stadtteile von Wałbrzych, die wohl jede »Ordnung«, nicht jedoch einen gewissen Charme eingebüßt haben, ein Betonring neuer, in aller Eile für die Neuankömmlinge errichteter Siedlungen. Auf dem Sandberg werden an die Dreißigtausend Platz finden, alle schön in die einheitlichen Fächer der Hausschachteln gestopft. Zu den Neuankömmlingen gehört auch Jadzia Maślak. Sie hat stachelbeergrüne Augen, die von der langen Reise müde sind, einen Pappkoffer, einen Korb mit Eiern vom Dorf und einen Mantel mit zweierlei Ärmeln. In der Menge nimmt man sie kaum wahr, denn viele Frauen sehen so ähnlich aus wie sie.

Mit Jadzia Maślaks Augen betrachtet ist Wałbrzych eine große Stadt. Der Bahnhof, an dem sie angekommen ist, heißt beispielsweise Stadtbahnhof, außerdem gibt es noch den Hauptbahnhof und die Bahnhöfe Fabryczny und Szczawienko. Weder Jadzias Mutter, Zofia Maślak, noch ihre Großmutter Jadwiga Strąk haben was von der Welt gesehen, höchstens sind sie mal in Skierniewice auf dem Markt oder auf Pilgerfahrt in Tschenstochau gewesen, und Jadwiga wird auch mit Sicherheit nichts mehr von der Welt sehen, denn sie liegt im gelben Sand begraben auf immer und ewig Amen. Von Wałbrzych haben sie nie etwas gehört, denn Wałbrzych hat es bis vor kurzem noch gar nicht gegeben, kein einziger Zug ist dorthin gefahren, aus Zalesie jedenfalls ganz bestimmt nicht. Durch Zalesie donnern die Schnellzüge, und bevor sich das Dorf noch in den Zugfenstern spiegeln kann, sind sie schon vorbei.

Jadzias Mutter sagte immer, die Teufel würden unartige Kinder im Zug in die Hölle fahren. Tateram-taram! machte sie das Geräusch des Zuges nach; tateram-taram! Züge voll mit schmutzigen Kindern, tateram-taram durch die

zu einem Rohr zusammengelegten Hände. Zofias Teufel stanken nach verbranntem Fleisch und hatten wulstige Lippen, die immer feucht waren. Wulstig wie bei den schwarzen Negern, tateram-taram!, so machte sie Jadzia Angst und wogte dann auf ihren breiten Hüften in einen anderen Teil des Hauses, schlug dabei Wellen, auf denen die Möbel und Heiligenbilder noch eine Weile schaukelten. Sie konnte nie lange bei ihrer Tochter vor Anker gehen, gleich zog es sie wieder in die Speisekammer, in den Garten, in den Wald, um Zündholz zu sammeln. Du Schmutzfink, du Sudeltrine – sie rang die Hände: Die Teufel werden dich im Zug in die Hölle fahren. Am Fenster huschte nachts der Schatten des Schnellzugs vorbei, und Jadzia stellte sich die Kinder vor, die in die Waggon gestopft waren wie in die leere Salmiakpastillendose, in die sie im Sommer die gesammelten Kartoffelkäfer steckte, um dann den Deckel wieder draufzusetzen. Im Finstern verendeten die Käfer und sonderten einen dunklen Saft ab, auf dessen Oberfläche die gestreiften Flügelchen schwammen. Wenn Jadzia in die Dose guckte, wurde ihr vor Ekel schlecht.

Als junges Mädchen wartete Jadzia täglich im Morgenrauen an der Bahnstation Zalesie auf den Personenzug nach Skierniewice, wo sie Krankenschwester lernte. Das Spritzensetzen gefiel ihr, das saubere und fachmännische Hineinstecken in blaue Adern, das Tragen weißer Schürzen und das Betrachten von Bakterien unter dem Mikroskop. In ihrem wimmelnden wuchernden Dasein fand sie die Rechtfertigung für den Essig, ihrer Mutter bevorzugtes Mittel zur Körperhygiene, mit dem sie getränkt war wie der gut zubereitete Aspik um ein Schweinefüßchen. Man muss die Bakterien totkriegen! Bakterien sind Schmutz und Krankheit, sie sind sehr gefährlich, deshalb muss das Essigwasser sehr heiß sein, das leuchtete ein. Unbeantwor-

tet blieb die Frage, woher Zofia, die nicht mehr als ein paar Klassen in der Dorfschule absolviert hatte, über Bakterien Bescheid wusste, aber Jadzia stellte nicht viele Fragen. Während sie auf den Zug nach Skierniewice wartete, aß sie eins der drei Brötchen mit Erdbeermarmelade, die sie fürs zweite Frühstück im Spital eingepackt hatte, und sog den öligen Geruch des Gleiskörpers ein, schmeckte ihn wie ein Getränk. Sie leckte sich über den kleinen, hübsch geformten Mund und konnte sich nicht entscheiden, ob sie den Geruch mochte oder nicht. Als Kind war Jadzia schwächlich gewesen, doch dann nahm sie zu wie ein rollender Schneeball; mit achtzehn Jahren füllte sie die für ihre Größe vorgesehene Menge Haut gänzlich aus, schlank waren nur ihre Waden und Unterarme geblieben. Nie stand sie ganz gerade, sondern immer so, als drängte eine unsichtbare Kraft sie nach rechts oder als wiche sie einem Schlag aus. Sie trug große Baumwollunterhosen, die Zofia ihr nähte, und frisierte sich das mausfarbene Haar vor dem Spiegel im Flur, steckte es mit Spangen fest und reckte sich mal hierhin, mal dorthin, um ihr entgleitendes Spiegelbild im Blick zu behalten. Sie war nur aus einem bestimmten Winkel und bei Tageslicht sichtbar. Schaute man Jadzia im hellen Sonnenlicht an, war ihr Umriss unscharf, wabernd wie sonnenheißer Sand. Wer sie morgens auf der Straße grüßte, war sich nachher oft nicht sicher, ob er tatsächlich Jadzia Maślak auf dem Weg zum Bahnhof gesehen oder es sich nur eingebildet hatte. Nachts wurde Jadzia von Kummer um etwas Namenloses ergriffen, den sie mit der vertrauten Lust auf Süßigkeiten verwechselte, sie seufzte, holte ein Stück Zucker unter dem Kopfkissen hervor und lutschte es, bis sie einschlief. Gehorsam befolgte sie die Anweisungen ihrer Mutter, deren Reinlichkeitsobsession sich auf Sitzbäder in Essigwasser beschränkte. In ihrem Haus klebten die Teller am

Tisch fest, die Fledermäuse quietschten nachts auf dem Dachboden, und Mäuse bauten ihre Nester in den räudigen Kaninchenfellen, die in jeder Schublade lagen, doch nie hätte Zofia das heiße Sitzbad mit Essig vergessen. Jeden Abend hockte Jadzia sich nach der Mutter in die Metallschüssel, in der ihre immer ausladenderen Gesäßbacken nur mit Mühe Platz fanden. Der Essig brannte, und manchmal war das angenehm. Nach der Waschung steckte sie die Finger zwischen die Beine und roch, ob der Gestank von Schmutz und Bakterien auch nicht durch die Essigfrische drang.

Dann, im Nachthemd, las Jadzia Romane, langsam blätterte sie Seite für Seite mit dem speichelbefeuchteten Finger um. Sie gierte nach Romanen, freute sich gleichermaßen an Glück und Unglück, wie sie in Zalesie leider selten geschahen, doch glücklicherweise bekam sie von Frau Gorgólowa, der Lehrerin, Bücher geliehen. Am liebsten mochte Jadzia *Die Aussätzige*, wie verzaubert las sie das Buch ein ums andere Mal beim Schein der Petroleumlampe, sehr zu Zofias Verdruss. Morgens waren Jadzias stachelbeergrüne Augen müde und sahen aus wie ein feucht gewordener Farbdruck. Manchmal stellte sie sich vor, sie liege auf einer schönen Wiese und Oberarzt Michorowski bedecke sie mit seinem Körper wie der Deckel einen mit Atlasseide ausgeschlagenen Sarg. Sie tat nichts in diesen Träumen, der Oberarzt fuhr mit einem Auto, einer Karosse, vor dem Krankenhaus in Skierniewice vor und nahm sie mit, auf eine Wiese oder ins Ausland. Vielleicht in die schöne Sowjetunion, die sie in der Schule durchgenommen hatten. Dort, wo Genosse Stalin herrschte, mit dem Mund, der süßer als Himbeeren war, und wo es große, reißende Flüsse mit seltsamen Namen gab. Und alle anderen im Traum sahen nur zu, wie der Oberarzt sie, Jadzia, erwählte. Wo Gabrysia sich doch die Augen hellblau an-

malte und Teresa mit ihren hochhackigen Schuhen klapperte, aber die konnten zugucken, wie der ausländische Oberarzt mit ihr und keiner anderen davonfuhr, und der Schleier wehte auf dem Kopf von ihr und keiner anderen. Ach, Oberarzt, ich bin dein! Nimm mich mit in die blaue Ferne, so träumte Jadzia.

Das romantischste Ereignis in Jadwigas Leben war der Besuch eines Unbekannten, eines Ausländers, der eines Sommers in Zalesie auftauchte. Der junge Mann fuhr im Auto vor, und hinter ihm stiegen Aschewolken auf, denn mit Asche waren die Löcher in der Dorfstraße zugeschüttet. Er lüftete den Hut, Guten Tag die Damen, dürfte ich, rief er vom Weg vor der Gartenpforte aus, dürfte ich vielleicht um ein Glas Wasser bitten? Aus heiterem Himmel stand er da plötzlich an der Gartenpforte, ausgerechnet als sie gerade nachlässig gekleidet unterm Nussbaum am Tisch saßen und Kirschen für die Marmelade entsteinen. Die Kerne schossen in die Schale, Mutter und Tochter waren bespritzt, ach, wenn sie sich doch wenigstens hätten zurechtmachen und ein bisschen frisieren können, als der Fremde dort plötzlich um ein Glas Wasser bat. Wie der angezogen war! erzählte Jadzia Dominika, wie aus einem Journal, wie aus der Illustrierten ausgeschnitten, so kam er da einfach an, mit Hut, an einem normalen Werktag, und bat um ein Glas Wasser, wo sie doch nur Becher hatten. Der Ausländer redete, als sei ihm ein Kirschkern im Mund steckengeblieben, und das eine oder andere, was er sagte, konnten sie nicht verstehen, aber er benahm sich höflich und respektvoll. Er trank das Wasser, aß zwei Handvoll Kirschen mit Zucker und wischte sich die Hände an einem Taschentuch ab, das er aus der Jackentasche zog. Herr im Himmel, was für ein Mann, der sich am Wochentag die Hände an so einem weißen Taschentuch abputzte! Er war noch sehr jung, doch Jadzia kam er von An-